

Zugang zu Schlüsselpersonen in Vermittlerrollen, die sie unterschiedlich ausfüllten. Für die Themen des ersten und zweiten Hauptteils hingegen ist man mit der Expertise ausgewiesener Sekundärliteratur besser und solider beraten. Die Probleme der Studie bestehen v. a. darin, dass der Vf. das Studium der Quellen und insbesondere ihre Darstellung narrativ versteht und umsetzt. Entsprechend enthält der Fußnotenapparat mit einigen Ausnahmen ausschließlich Quellentexte, die hilfreicherweise zwar übersetzt, allerdings kaum kritisch eingeordnet und selten von Referenzen auf Sekundärliteratur begleitet werden, auf die aufzubauen nicht nur lohnend, sondern unerlässlich wäre. Beiläufig erwähnt wird an mehreren Stellen die Fülle an Einzelstudien zu Basel oder Ferrara-Florenz, allerdings wird diese im Duktus der Arbeit kaum berücksichtigt. Daraus folgt, dass signifikante Studien fehlen, die sich allein schon durch die Verwendung und Verwertung der Sekundärliteratur im guten Sinn des Wortes aufgedrängt hätten, und dass die Darstellung oder Analyse bisweilen kursorisch und oberflächlich bleibt und dem Stand der Forschung nicht gerecht wird. Zu oft scheinen pauschalisierende Aussagen (etwa, dass die Unionsbemühungen vor Basel/Ferrara-Florenz „nicht fruchtbar“ gewesen seien) mit fehlender Kriteriologie einherzugehen (entlang welcher Kriterien definiert der Vf. Erfolg/Misserfolg von Unionsbemühungen?). Das postulierte Alleinstellungsmerkmal der Studie, dass erstmals beide Konzilien in Bezug auf die Ost-West-Beziehungen in den Blick genommen werden, überzeugt nicht – in erster Linie deswegen, weil der Vf. gerade nicht auf die theologischen Themen fokussiert (für die eine Studie in der Zusammenschau beider Konzilien tatsächlich lohnend wäre), sondern auf Fragen nach der Art, Geschäftsordnung, Durchführbarkeit und Ökonomie des geplanten Konzils, die in der Sekundärliteratur – der vorliegenden Studie weit voraus – schon umfassend und Perspektiven aufzeigend behandelt sind.     Andrea Riedl

„Per tot discrimina rerum“. Maximilian I. (1459–1519), hg. von Markus DEBERTOL / Markus GNEISS / Julia HÖRMANN-THURN UND TAXIS / Manfred HOLLEGER / Heinz NOFLATSCHER / Andreas ZAJIC, unter Mitarbeit von Sonja DÜNNEBEIL, Wien / Köln 2022, Böhlau, 528 S., 128 Abb., ISBN 978-3-205-21602-5, EUR 85. – Das durch ein Personen- und Ortsregister zu erschließende neue Standardwerk zur Maximilianforschung geht auf eine anlässlich des 500. Todestags des Habsburgers 2019 durchgeführte Wiener Tagung zurück und beleuchtet mit rund 35, vielfach noch unter dem Einfluss der klassischen Studien Hermann Wiesfleckers stehenden Beiträgen in acht Kapiteln zentrale Aspekte von Persönlichkeit und Herrschaftspraxis einer Wendezeit-Kaisergestalt. Das erste Kapitel, überschrieben mit „Herrschen in einer Brückenzeit“, eröffnet Manfred HOLLEGER, Maximilian I. (1459–1519). Schlaglichter auf einen „Papier-Kaiser“ zwischen Macht und Ohnmacht, großen Plänen und ständigen Geldnöten (S. 13–22), der, ausgehend von der bekannten Etikettierung Larry Silvers, die Schwierigkeiten ausführt, die schillernde Persönlichkeit Maximilians angemessen zu fassen und passende methodische Schubladen für sein Handeln aufzuziehen – zu eng sind etwa Italien-, Reichs- und Hauspolitik ineinander verzahnt. – Wolfgang SCHMALE, Das